

„Verdichtete Zeiten“

- Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort -

Vortrag anlässlich der

Waldshuter Arbeitsmedizinischen Gespräche 2006

am 23./24. März 2006 in Waldshut

und

am 30./31. März 2006 in Geseke

Prof. Dr. Kh. A. Geißler, Schlechinger Weg 13, 81669 München

© Alle Rechte beim Autor

Alles gleichzeitig. Und zwar sofort

Zuerst die gute Nachricht: Zeit gibt es genug – es kommt täglich, ja stündlich neue nach. Trotzdem – oder vielleicht auch deshalb – sind wir unter Zeitdruck. So auch ich mit meinem Vortrag, denn über Zeit reden, heißt im wahrsten Sinne des Wortes über Gott und die Welt reden, und wie man weiß, dazu braucht man Zeit. Trotzdem, ich werde mich bemühen, Sie nicht allzu sehr zeitlich zu strapazieren.

Die Zeiten ändern sich. Das tun sie schneller als je zuvor in der Geschichte. Wer heute im Wirtschaftsleben genauer hinsieht, kann einen grundlegenden Wandel unseres Umgangs mit „Zeit“ feststellen. Die unsichtbare Hand der Zeitgeschichte schiebt uns unwillkürlich in eine neue Zeitepoche. Das können all jene Personen erkennen, die noch solche öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, in denen sich Menschen mit Fahrgästen und nicht nur mit ihren Mobiltelefonen unterhalten. Sie entdecken ab und zu in Bussen neben dem Chauffeur noch den freundlichen Hinweis: „Bitte nicht mit dem Fahrer sprechen“. Alle Mitfahrenden mit einer Neigung die vergehenden Zeiten dem Vergessen zu entreißen, sollten sich baldmöglichst bemühen, an ein solches Schild zu kommen. Es stammt

nämlich noch aus einer Epoche, in der die Menschheit mehrheitlich der Auffassung war, man könne eigentlich immer nur eine einzige Sache gründlich und richtig machen, während die gleichzeitige Erledigung mehrerer Aufgaben eine zu vermeidende Gefahr darstellen würde.

Wer heute in einer Großstadt die öffentlichen Verkehrsbetriebe nutzt, erlebt eine völlig andere Realität. Man entdeckt dort Busfahrer, die sich in permanentem Funkverkehr mit ihrer zentralen Verkehrsleitstelle befinden, die dabei gleichzeitig Auskünfte an ratsuchende Fahrgäste geben und nebenbei auch noch Fahrkarten an Kunden verkaufen, die regelmäßig mit zu großen Geldscheinen bezahlen. Das aber scheint sie in ihrem Arbeitseifer noch nicht auszufüllen. Die Fahrer vergessen darüber hinaus nicht, ihre Mitfahrer rechtzeitig über die nächste Haltestation zu informieren, und welche große Vielfalt an Umsteigemöglichkeiten sich ihnen dort bietet. Entlastend ist es, wenn die Polizei sie gerade nicht einmal über Funk bittet, ihre Aufmerksamkeit auch noch auf flüchtende Bankräuber oder andere Straftäter zu konzentrieren. Es ist schon bewundernswert wie sich Busfahrer heutzutage als Jongleure der Simultaneität durch das Gewühl der Großstadt bewegen und ihre Passagiere dabei in den allermeisten Fällen sicher ans Ziel bringen. Da ist es schließlich auch sinnvoll und konsequent, dass die Fahrgäste neuerdings

auf Hinweisschildern aufgefordert werden, sich während der Fahrt einen festen Halt zu verschaffen. Den braucht man freilich auch, da ja nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass sich der Buslenker ausschließlich aufs Fahren konzentriert.

Die Angestellten städtischer Verkehrsbetriebe sind jedoch nicht die einzigen und bei weitem auch nicht die auffälligsten und anfälligsten Personen, denen solches Multitasking zugemutet wird. Die weitaus meisten Menschen vergeichzeitigen ihr Tun freiwillig. Sie begrüßen diese neue Realität der Arbeitsverdichtung als eine attraktive Form von Lebensqualität, die ihnen mehr Abwechslung, größere Möglichkeitsvielfalt und wachsende Entscheidungsfreiheit verspricht.

Unterschieden sich mächtige Menschen von den weniger einflussreichen ehemals durch die Breite und die Vielfalt ihres Handlungsspielraums, so ist dieses Unterscheidungsmerkmal heute abhanden gekommen. Vorstandchefs behaupten in Interviews stolz, dass sie jede freie Minute zum Telefonieren und zum Mailen nutzen, selbstverständlich auch dann, wenn sie mit dem Auto oder Zug unterwegs sind. Ihre Mitarbeiter, vom Prokuristen über die Sekretärin bis hin zum Lagerarbeiter, tun dies heute ebenso – sie müssen es tun. Allen Hierarchiestufen gemeinsam gilt die Aufforderung: "Mach mehr aus Deiner Zeit!" Und diesen Imperativ

befolgen jene, die vermeiden, immer nur an einer Sache zu arbeiten und die, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen, nicht mehr die Beine hochlegen und vor sich hindösen, sondern den Anrufbeantworter abhören, weil vielleicht noch etwas Dringendes für die Firma zu erledigen sein könnte. Daher auch werden Pausen oder sonstige Unterbrechungen, ob bei der Arbeit, bei Sportereignissen oder im Theater, zunehmend zum Telefonieren und neuerdings auch zur Sichtung und zur Lektüre eingegangener Nachrichten und Informationen genutzt. Dagegen müssen Pausen, in denen nichts getan wird, demnächst unter Artenschutz gestellt werden.

So ist es heute an der Tagesordnung, dass immer dann, wenn man sich entschlossen hat, etwas zu tun, davor und mitten drin schnell noch etwas anderes getan werden muss. Dieses hält die Betroffenen nicht selten schließlich davon an, wirklich das zu machen, was sie sich eigentlich zu tun vorgenommen hatten. Ein solch verdichteter Alltag wird zur ununterbrochenen Collage kurzfristiger Entscheidungen und Ablenkungen in einer Umgebung verflüssigter Zeitarrangements.

Diesem zunehmend beliebteren Kult der Vergeichzeitigung dienen in aller erster Linie die Männer. Jan Crohn, Abteilungsleiter bei Siemens Mobile Phones, schildert das in einem Rundfunkinterview überraschend offen und

ehrlich: *„Sie können heute nicht mehr nur noch Aufgaben sequentiell abarbeiten, sondern müssen parallelisieren, aber diese Parallelisierung in Meetings sollte nicht dazu führen, dass man parallel einem Meeting beiwohnt und womöglich auch noch Referent und Speaker oder sogar Moderator in einem Meeting ist und parallel SMS annimmt, schreibt, Emails beantwortet, bzw. mit der Sekretärin den nächsten Termin verabredet, Dinge, die in Unternehmen, wie dem unsrigen noch passieren. Aber, das denke ich, ist eine Unart, bei der wir auch jetzt langsam merken, dass wir dadurch in der Summe nicht schneller werden.“*

Der Simultant, so nenne ich diesen Typus, ist längst nicht mehr nur in der Wirtschaftswelt und dort auch nicht nur im Managementbereich anzutreffen. Sich auf eine einzige Tätigkeit zu konzentrieren ist auch in den vielen Kultur- und sozialen Berufen inzwischen eher die Ausnahme, so auch im Augsburger Krankenhaus „Josefinum“. Dort ist, wie in allen Kliniken, der finanzielle Druck in den letzten Jahren erheblich größer geworden. Das Krankenhaus wurde zum profitablen Wirtschaftsbetrieb – welche Folgen das für Patient und Pflegepersonal hat, beobachtet die Pflegedienstleiterin. Sie ist für rund 400 Mitarbeiter zuständig: *„Inzwischen ist es so, dass im Pflege- und Erziehungsdienst die Gespräche oft neben therapeutischen, neben behandelnden Maßnahmen laufen, weil man nicht*

die Möglichkeit hat, ... sich mal hinzusetzen und mit dem Patienten zu sprechen. [...] Das läuft oft parallel –während man z.B. das Bett macht oder den Verband macht oder jemanden das Essen serviert, wird ein Gespräch geführt ... – so wie's oft früher war, dass man sich wirklich neben das Bett gesetzt hat, sich dem Patienten zugewandt hat und mit ihm gesprochen hat, das fällt hinten runter.“

Auch ins Private zieht das Multitasking ein. Man sieht Frauen, die, während sie ihre Kleinkinder stillen, die Mailbox abhören und dabei den älteren Kindern noch das Frühstück bereitstellen. Im Arbeits- speziell im Bürobereich sind weibliche Angestellte dem Vergleichzeitungsdruck in gleichem Maße ausgesetzt wie ihre meist männlichen Vorgesetzten – häufig noch erheblich umfangreicher. Für sie jedoch ist Parallelarbeit nichts völlig Neues. Die Gleichzeitigkeit von Familien- und Berufsarbeit hat Frauen immer schon gezwungen und befähigt, vielerlei zur gleichen Zeit zu tun. Was sie jedoch von den Männern deutlich unterscheidet, ist ihre nicht unberechtigte Skepsis, dass sich durchs Multitasking die Freiheit in dieser Welt vergrößern ließe.

Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Aktivitäten, die simultane Arbeit an mehreren Aufgaben, Programmen und Entwicklungen, ist als vereinzelt auftretendes Phänomen nichts grundsätzlich Neues. Seit langem ist die

Gleichzeitigkeit von Essen und Arbeiten – von der Stulle am Schreibtisch bis zum üppigen Sechs-Gänge-Menü mit ausgewählten Top-Kunden - bekannt. Nicht erst seit kurzem kann man sich fahrend und fliegend von einer Großstadt zur anderen begeben, und während des Transports gleichzeitig sein Hungerbedürfnis befriedigen.

Man mache sich klar: Das persönliche Mehrzweck-Medium "Mobiltelefon" ist gerade mal 20 Jahre auf dem Markt und hat in Rekordzeit (der Kühlschrank brauchte erheblich länger) eine flächendeckende Verbreitung erfahren. Entscheidend dazu beigetragen hat dessen Multifunktionalität: Man kann mit dem Handy ortsunabhängig kommunizieren, man kann sich mit ihm wecken lassen, Termine organisieren, Notizen speichern, den Spieltrieb befriedigen, ins Internet gehen, Kurzbotschaften (SMS) und Fotos machen und versenden und, wenn man will, auch die Uhrzeit ablesen.

Steigt die Kurzfristigkeit der Planung unterschiedlicher Aktivitäten, dann wächst auch die Schnelligkeit des Wechsels zwischen ihnen. Beim Einkaufen überlegt man bereits, wie das zu Erwerbende wieder entsorgt werden kann, beim Fernsehen zappt man hin und her, schaut fix rein und geht schnell wieder raus. Ob man sich unterhält, ob man arbeitet oder sich vergnügt, man kann es nicht mehr unterscheiden. Alles geschieht

gleichzeitig. "Quick and easy" heißt die beliebte Attraktionsformel, mit der das schnelle Essen ebenso angepriesen wird wie das neueste Haarwaschmittel und der Wochenendtrip in die ferne Wüste. Je mehr Abwechslung in immer rascherer Folge, je mehr Möglichkeiten zu gleicher Zeit, um so größer – so die Hoffnung – ist die Wahrscheinlichkeit, dem erfüllten Leben einen Schritt näher kommen zu können. In den allermeisten Fällen wird jedoch, statt der Erfüllung dieses Wunsches, nur dessen Illusion geliefert. Diese hält nicht allzu lange an, da sie rasch von einer neuen abgelöst wird – das Angebot dafür ist in den meisten Fällen schon auf dem Markt. Und mehr zufrieden macht das auch nicht. Wir haben immerzu etwas zu tun und dabei kommt uns immer häufiger etwas Zusätzliches dazwischen. Wenn wir dann schließlich irgendwann am späten Abend erschöpft in einen Sessel sinken, tun wir das mit dem schlechten Gefühl, irgend etwas Wichtiges versäumt oder vergessen zu haben.

Warum aber tun wir das eigentlich, was wir tun? Warum diese beobachtbare und überall erfahrbare Tendenz zur Vergleichzeitigung? Die schnelle Antwort: Es ist das alte „Spiel“. Wir wollen nicht verzichten. Wir möchten weiterhin wirtschaftliches Wachstum, wollen mehr Geld verdienen, auch mehr Geld ausgeben, tun also alles, um unseren Güter- und

Erlebniswohlstand auszubauen, zumindest aber zu erhalten. Das aber geht nur durch eine Steigerung der Beschleunigung. Und erfolgreiche Beschleunigung heißt ökonomisch: In der gleichen Zeiteinheit mehr produzieren und mehr konsumieren, mehr Dienstleistungen anbieten und anfordern. Und für dieses „mehr“ gibt zwei Strategien: Zum einen die Beschleunigung durch die Steigerung der Schnelligkeit. Zum anderen die Beschleunigung durch stärkere Zeitverdichtung (also mehr Gleichzeitigkeit). Die erste Wachstumsstrategie ist, nachdem wir sie 200 Jahre erfolgreich realisiert haben, erschöpft – Lichtgeschwindigkeit – und bei dieser sind wir angekommen - lässt sich nicht mehr schneller machen. Die zweite Strategie, die der Vergleichzeitigung, ist bisher noch relativ wenig genutzt worden. Sie ist es, auf die wir neuerdings, speziell in den letzten 20 Jahren, unsere Wachstumshoffnungen verlagern. Die überall hör- und lesbaren Parolen „doch endlich mehr Flexibilität zu wagen“, sind ein deutliches Zeichen dafür. Ebenso auch die vielen neuen Geräte und Instrumente, die wir in den Unternehmen, den Wohnzimmern und den Fahrzeugen installieren. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um sogenannte Multifunktionsgeräte, also Instrumente, mit denen sich gleichzeitig Vieles tun lässt. Der Computer und das Mobiltelefon (neun von zehn Deutschen besitzen ein solches Gerät) gehören inzwischen zur unverzichtbaren Grundausstattung aller erfolgs- und zukunftsorientierten

Menschen. Aber auch diese Hochgeschwindigkeits- und Zeitverdichtungs-instrumente erlösen niemanden von den quälenden Fragen: Wie soll ich leben? Und warum habe ich sowenig Zeit dafür?

Was aber steckt nun hinter dieser Entwicklung? Was sind die Ursachen, die Gründe dafür?

Meine These: Wir befinden uns derzeit in einer tiefgreifenden Phase des Zeitenwechsels so, wie wir ihn letztmalig vor ca. 500 Jahren erlebt haben. Damals nämlich haben die Menschen in Mitteleuropa von Naturzeit auf Uhrzeit umgestellt. Seit ca. 500 Jahren hat sich unser Zeit-Leben an der Uhr ausgerichtet. Dies haben u.a. auch die Gewerkschaften und die Unternehmerverbände (über Tarifverträge) massiv gefördert. Stundenlöhne, Arbeitszeiten, Ladenöffnungszeiten usw. richten sich ja nach der Uhrzeit, sie setzen also die Uhr als Zeitmanagement-Instrument voraus. Das war für den Aufbau und die Entwicklung der Industriegesellschaft auch äußerst produktiv. Unser gegenwärtiger Güter- und Geldwohlstand, der sehr unterschiedlich verteilt ist, basiert weitgehend auf dieser Uhrzeitlogik. Diese ist jedoch nichts Natürliches, sie ist eine menschliche Erfindung. Vor der Entwicklung der mechanischen Uhr hatte die Zeit eine Qualität, mit der Uhr wurde sie zur quantitativen Verrechnungseinheit. In der Natur ist die Zeit beispielsweise nachmittags zwischen Zwei und Drei qualitativ jeweils

anders als zwischen Vier und Fünf: Sonnenstand, Wärmestrahlung, biologische Verfassung der Lebewesen sind unterschiedlich. Im Gegensatz dazu die Uhrzeit, sie unterscheidet nicht: Die Zeit zwischen Zwei und Drei ist qualitativ völlig identisch jener zwischen Vier und Fünf. Sie ist in beiden Fällen gleich, nämlich 60 Minuten. Die Uhr produziert also qualitätslose, die Natur qualitative Zeit. Und weil die Zeit der Uhr von der Qualität gereinigt wurde, kann man sie mit einer anderen Qualität besetzen. Die Unternehmer und die Gewerkschaften eint nun, dass sie die Zeit mit Geld besetzen und verrechnen. Zeit ist seitdem Geld, das war nicht immer so.

Unsere Industriegesellschaft entwickelte sich daher konsequenterweise auf Werte hin, die diese Zeit-ist-Geld Logik zum herrschenden Handlungs- und Verhaltensprinzip machten: Pünktlichkeit, Kalkulierbarkeit von Zeit, enge Zeitkontrollen. Besonders seit dem 19. Jahrhundert entwickelt sie sich auch auf Schnelligkeit hin. Dies ist ohne die Uhr und deren Messfunktion nicht denkbar, da sie die Geschwindigkeit ja kalkuliert, misst und kontrolliert. Kurz gesagt: Die mechanische Uhr erst hat es möglich gemacht, uns in eine Welt zu transportieren, in der Wachstum und Wohlstand (Güterwohlstand ist gemeint) zunehmend von der Steigerung der Schnelligkeit abhängt:

Daher auch wollen und müssen wir schneller fahren, schneller transportieren, schneller arbeiten, schneller Geld verdienen.

Heute nun sind wir am Ende der Steigerungsmöglichkeiten von Schnelligkeit angekommen. Ich habe es bereits erwähnt. In den letzten Jahrzehnten sind es die Informationen, die zu den wichtigsten Wirtschaftsgütern wurden. Sie transportieren wir inzwischen elektronisch, also mit Lichtgeschwindigkeit. Schneller geht es nicht mehr. Damit steht unser auf stetes Wachstum ausgerichtetes Wirtschaftssystem vor einem großen Problem. Es steht vor der Frage: Wie lässt sich das Wachstum trotzdem steigern, obgleich wir nicht mehr schneller werden können?

Die Lösung heißt: Wir beschleunigen nicht mehr über Schnelligkeit, sondern über Gleichzeitigkeit, über Zeitverdichtung. Wir tun und machen also immer mehr zur gleichen Zeit. Damit werden wir gewissermaßen auch schneller, aber auf eine andere Art und Weise als früher. Und diese neue Form der Beschleunigung verändert unsere Lebenskultur grundlegend.

All jene Zeiten, die ehemals als unwirtschaftlich galten, werden heutzutage versucht, ökonomisch zu nutzen und zu verdichten. Das betrifft besonders die Nachtzeiten. In diesen kann man sich seit einigen Jahren am Automaten Geld besorgen und es sieht so aus, als könnten wir künftig, dank flexibler Ladenschlusszeiten, dies auch rund um die Uhr wieder fleißig ausgeben.

Das Fernsehen macht es vor. Es hat längst den Sendeschluss abgeschafft. Das Internet ist völlig zeitlos. Es kennt weder Tag noch Nacht, kennt keine Pause, keinen Feiertag und keine Woche. Der Kosmos und die Natur spielen im Internet als Zeitangabe keine Rolle mehr. So sind wir dabei, alle Zeiten, rund um die Uhr, ob hell oder dunkel, der Ökonomie zu öffnen, d.h. wirtschaftlich zu nutzen.

Was sind die Chancen und Risiken dieser Entwicklung zu mehr Gleichzeitigkeit?

Zunächst einmal eröffnet sie viele neue Möglichkeiten, vor allem für den Konsum aber auch für die Neuverteilung von Arbeit. Darin sieht eine Mehrheit der Menschen in unserem Land heute einen Gewinn an neuen Freiheiten. Doch diese neuen Freiheiten kann man nur nutzen, wenn man relativ egoistisch und hochflexibel lebt, das heißt, wenn man nicht sozial – und damit zeitlich – Rücksicht nehmen muss und will. Allein Lebende haben also von dieser Tendenz zur Gleichzeitigkeit erheblich mehr Vorteile zu erwarten. Alle sozial lebenden Menschen, besonders aber soziale Organisationen – Vereine, Kirchen, Gewerkschaften und Familien – werden mit größerer Belastung und mehr Stress rechnen müssen. Sie werden, was sich bereits abzeichnet, aufgrund zunehmender verflüssigter Zeitarrangements stärker an den Rand der Gesellschaft geraten. Unsere

Gesellschaft wird – das kann man definitiv voraussagen – zwar flexibler, aber auch unsozialer werden. Die noch phasenweise unser Leben beeinflussenden Rhythmen von Tag und Nacht, der Woche, der Jahreszeiten werden tendenziell wegfallen und im gesellschaftlichen Leben kaum mehr eine Rolle spielen. Die Sozialzeiten werden situativer, d.h. kurzfristig instabil, flexibel und mediengesteuert (Mail, SMS, Telefon).

Diese Entwicklung wird aber nicht nur die Gesellschaft verändern, auch die Einzelpersonen eignen sich neue Denk- und Handlungsweisen an. Sie müssen dies. Ich nenne, wie bereits angedeutet, jene Menschen, die diese neuen Zeiten repräsentieren, „Simultanten“. Sie lösen die Pünktlichen ab, die vom Aussterben bedroht sind. Pünktlich müssen Simultanten nur mehr in Einzelfällen sein, dagegen müssen sie sich immer am Punkt befinden. Wir werden, so gesehen, zu einem Volk von permanent konkurrierenden Schnäppchenjägern. Das Lebensprinzip der Simultanten ist das „möglichst überall Dabeisein“, das „überall Mitreden können“, das „hoffentlich verpass ich nichts“. In dem TV-Spot eines Handy-Herstellers, der einen Jungmanager zeigt, wie er auf der Toilette Termine macht, begegnet man dem Simultanten in Reinkultur.

Er zeigt sich nicht mehr, wie die Generation seiner Eltern, bevorzugt leistungsorientiert, er zeigt sich in erster Linie erfolgsorientiert. Rund-um-

die-Uhr Geschäftigkeit signalisiert solchen Erfolg – sie ist ja nicht unbedingt leistungsfördernd. Simultanten sehen sich daher gerne als Multitasker oder Multijobber und lassen sich auch mit Vorliebe so nennen.

Sie können selbst überprüfen ob Sie der Spezies der Simultanten bereits angehören. Ein Simultant ist nämlich eine Person:

- die das Haus nie ohne Telefon verlässt.
- der genug immer zu wenig, also nie genug ist.
- die sich dort zuhause fühlt, wo sie ihre E-Mails liest.
- die sich die Freiheit nimmt, überall erreichbar zu sein.
- die beim Geläut der Kirchenglocken ihr Handy aus der Tasche zieht.
- die bei der Fahrt zu ihren Nachbarn das im Auto installierte Navigationssystem benutzt.
- die sich im Internet besser auskennt als im eigenen Stadtteil.
- die auf die Frage „Wo bist Du?“ antwortet: „Im Internet“.
- für die das Leben eine einzige Schnäppchenjagd ist.

Dass eine solche Entwicklung nicht nur Vorteile hat, liegt auf der Hand. Um im Trubel dieser neuen Zeiten nicht unterzugehen, muss man vieles tun. Zualererst muss viel gelernt werden. Deshalb sprechen die Politiker,

und nicht nur sie, ununterbrochen vom lebenslangen Lernen. Dieses jedoch wird unter den hier dargelegten Entwicklungen häufig zu einem Zwang, also eher zu einem lebenslänglichen Lernen. Auch entstehen ganz neue Abhängigkeiten und Herrschaftsformen, speziell im Arbeitsbereich. Diese Abhängigkeiten werden größer, weil sie sich vergleichzeitigen. Vergleichzeitigen bedeutet nämlich auch die Verdichtung und die Intensivierung von Abhängigkeiten. Jene, die gleichzeitig in mehreren Projekten arbeiten, erfahren das häufig. Permanent müssen sie die unterschiedlichsten Anforderungen und Zwänge jonglieren. Projektarbeit wird so zum Projektmanagement und meist auch zum stetigen Hasten von einem Projekt, von einem Zwang, von einer Abhängigkeit zur anderen.

Auch die vielen Freiheiten, die bei diesem Wechsel zur verdichteten und vergleichzeitigten Zeitorganisation versprochen werden sind nicht selten Scheinfreiheiten. Denn die immer wieder proklamierte sogenannte „neue Freiheit von der Zeit“, die ja nur eine Freiheit von der Uhr ist, ändert grundsätzlich nichts an den sozialen Abhängigkeiten, auch nichts an denen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, und nicht allzu viel auch an denen zwischen Männern und Frauen (z.B. in der Küche). In vielen Fällen sind die neuen, nicht immer selbst gewählten Freiheiten nicht viel mehr als eine Erweiterung der Möglichkeiten, sich noch effektiver anzupassen. Die

Freude darüber gleicht nicht selten der eines glücklichen Gefangenen, dem man es neuerdings ermöglicht hat, in seiner Zelle zwischen zwei unterschiedlichen Mahlzeiten wählen zu können.

Kann man damit rechnen, dass es zu Gegenbewegungen kommt? Ja, diese gibt es bereits. Aber sie sind erheblich schwächer als die Hauptströmung. Ein offensichtliches Beispiel ist die stark gestiegene Nachfrage von Managern nach Klosteraufenthalten auf Zeit. Die gestressten Wirtschaftsführer flüchten aus der belastenden Vergleichzeitung in die Ruhe und Beschaulichkeit der Klöster, und sie sind bereit, dafür viel Geld auszugeben. So manches Kloster ist inzwischen, so hört man, zu einem profitablen Unternehmen geworden. Doch mit diesem Trend schließt sich die Gegenbewegung dem Mainstream an, und sie wird so Teil jener Logik, in der Zeit in Geld verrechnet wird – was die Kirche übrigens vor langer Zeit streng bestraft hat. Bald, so ist zu erwarten, werden die Mönche hetzen müssen, um die große Nachfrage zu befriedigen, und darüber hinaus müssen sie noch für einen funktionierenden Internetanschluss im Kreuzgang sorgen. Ganz Ähnliches gilt für sogenannte „Wellnesscenter“, die ehemals als Bäder oder Sommerfrischen ihr Dasein fristeten. Ihre Prospekte beweisen, dass dort die Gleichzeitigkeit schon längst Einzug

gehalten hat – nicht immer zum Vorteil der Ruhe und der Stressfreiheit an diesen Orten.

Lassen Sie mich ein Resümee ziehen:

Die Zeiten werden, will man sie bewerten, nicht unbedingt besser, aber auch nicht schlechter. Aber sie werden, und das ist sicher, grundlegend anders. Norbert Elias (1982) hat dies zum Thema seiner Reflexion über die Geschichte der Zivilisierung gemacht. Eine Reise auf der Landstraße, so sein lehrreicher Hinweis, ist heute nicht weniger gefährlich als vor 500 Jahren. Ehemals aber musste man sich vor Räubern, Tieren und besonders vor der Unbill des Wetters in acht nehmen. Für den heutigen Autofahrer ist dagegen so etwas völlig belanglos, da dies bis auf Ausnahmesituationen, keine aktuelle Gefahr mehr darstellt. Dafür aber ist der Verkehrsteilnehmer dieser Tage genötigt, sich immer wieder selbst zu bezwingen und zu kontrollieren. Beispielsweise in dem er sich durch Sicherheitsgurte in seiner Bewegungsfähigkeit einschränkt, dass er sich selbst, sowie das Automobil, bis ins Detail kontrolliert, alle Unaufmerksamkeit und Ablenkung bekämpft und seine Wahrnehmung immerzu den wechselnden Geschwindigkeiten anpasst. Die Gefahr, die früher von außerhalb kam, geht jetzt vom Menschen selbst aus. Sie heißt im Polizeijargon: „Menschliches Versagen“.

Selbstkontrolle, Selbstverantwortung, Selbstinitiative, Selbstmanagement, Selbstvertrauen, so, oder so ähnlich, nennen sich die gestiegenen Anforderungen an die eigene Person. Das Alltagsleben wie auch die berufliche Existenz sind darauf ausgerichtet. Sie sind aber gleichermaßen auch darauf angewiesen, dass sich die Menschen kontinuierlich selbst zum Thema machen. Immerzu stellen sich ihnen nämlich folgende Fragen: Könnte es nicht auch anders sein, könnte ich nicht auch etwas anderes machen, woanders hinfahren mit anderen Menschen leben usw.? Damit man von solchen Fragen nicht völlig konfus und orientierungslos wird, benötigt man die Fähigkeit zum Rückzug, zum Abschalten und zum Verzicht. Das zu lernen wird die Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Unsere Bildungsanstalten sind darauf bisher nicht eingestellt. Sie sehen daher mit recht „alt“ aus.

Wie aber kann man sich diesen Entwicklungen entziehen, zumindest aber den negativen Folgen? Indem man sich in einem ersten Schritt vergegenwärtigt: Menschen sind Naturwesen, und das bleiben sie auch. Es bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, sie müssen das schließlich akzeptieren. Sie ticken eben nicht richtig, können also nicht so leben wie es die Zeiger der Uhr vorgeben. Auch ähneln sie nicht jenen Multifunktionsgeräten, die mit Lichtgeschwindigkeit funktionieren. Sie

sind und bleiben ein Teil der Natur, unabänderlich. Die Natur aber kennt bekanntermaßen unterschiedliche Zeitenformen: Sie kennt die Schnelligkeit, aber auch die Langsamkeit, sie kennt Pausen, das Warten und die Wiederholung. Die Natur ist im Sommer aktiver als im Winter, und die Natur des Menschen macht diesen morgens leistungsfähiger als am frühen Nachmittag.

Wenn die sich abzeichnende Non-Stop-Gesellschaft nachts nicht mehr ruht, müssen die Individuen jeweils für ihre notwendige Ruhe selbst sorgen. Schichtarbeiter kennen das. Das macht Arbeit, viel zusätzliche (unbezahlte) Arbeit, kann also nicht nur als eine Form neuer Freiheit verbucht werden. Diese besteht letztlich darin, dass die menschliche Natur von den Menschen selbst organisiert werden muss. Dazu braucht man Zeit und Kraft.

Was kann man tun, speziell in sozialer Hinsicht, damit weder die Gesellschaft noch die Menschen in ihrer eigenen Hetze nicht zum Opfer fallen?

Die unbefriedigende Antwort: Rituale pflegen und diese für sich und den sozialen Lebensraum entwickeln. Also fixe Zeiten festlegen, die man mit anderen Personen teilt. Das gilt insbesondere für Vereine, für Nachbarschaften, speziell aber für Familien. Dabei kann man sich sehr viel von den Kirchen abschauen, die es ohne Rituale nicht gäbe und die seit

langer Zeit bereits herrliche Orte der Ruhe und der Stille, zum zu sich selbst kommen, bereitstellen.

Wenn man dann den Kreis der Empfehlungen noch etwas weiter zieht, dann kommen die Kommunen in den Blick. Sie hätten zuallererst die Aufgabe, eine Vielfalt von Zeiten und Zeitformen in der Stadt wieder erfahrbar und erlebbar zu machen. Dazu zählt eine Platzkultur, die Ruhe und Pausen zulässt, ohne, dass Geld dafür ausgegeben werden muss. Nichts gegen Schnellstraßen, aber als Gegenakzent muss es Areale der Ruhe, der Besinnlichkeit und der „nicht-ökonomischen“ Begegnungen geben und nicht nur Kommerz.

Auf einer übergeordneten politischen Ebene wären die Angriffe auf Sonntag und die Feiertage abzuwehren. Solche Tage sind auch für jene Menschen wichtig, die sich nicht im christlichen Glauben verwurzelt sehen. Der Sonntag ist auch der Tag des Sozialen, der Ruhe und des Zurückblickens: „Was habe ich diese Woche gemacht, was ist mir gelungen, was ist mir misslungen, was muss ich anders machen?“ In solchen Selbstbefragungen steckt doch etwas Wichtiges und Kreatives! Seit mehr als 5000 Jahren gibt es solche Tage der Besinnung. Auf ihnen baut unsere Kultur auf. Keine friedliche Gesellschaft kann darauf verzichten.

Um nicht missverstanden zu werden, dies ist kein Plädoyer für eine umfassende Entschleunigung. Die Gesellschaft gewinnt nichts, wenn sie statt schneller einfach nur langsamer wird. Sie gewinnt jedoch durch die Entwicklung und die Pflege einer breiten Zeitvielfalt erheblich mehr. Vielerlei Zeitformen zulassen, viele leben, pflegen und akzeptieren, darum geht es. Wer alle Zeit in Geld verrechnet ist letztlich nur ein „rationaler Idiot“. Die Produktivkräfte des Wartens, der Pause, der Wiederholung, alle diese Zeitformen wurden bisher viel zu wenig genutzt. Und schließlich sollten wir nicht verlernen Dinge, die wir angefangen haben, auch abzuschließen und sie nicht nur abzuschalten. Und damit Sie das – wenn Sie's nicht mehr können – wieder lernen, mach ich jetzt zur Übung einfach mal Schluss.

Zum Weiterlesen:

Karlheinz A. Geißler: Alles. Gleichzeitig. Und zwar sofort. Unsere Suche nach dem pausenlosen Glück. Herder Verlag 2004

Karlheinz A. Geißler: Wart mal schnell. Herder Verlag (Taschenbuch), Freiburg 2006